

Zur Reform der Sekundarschule : ein St. Galler Beitrag

Autor(en): **Stolz, B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **37 (1950)**

Heft 23: **Sekundarschule II**

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-536270>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SCHWEIZER SCHULE

HALBMONATSSCHRIFT FÜR ERZIEHUNG UND UNTERRICHT

OLTEN, 1. APRIL 1951

NR. 23

37. JAHRGANG

ZUR REFORM DER SEKUNDARSCHULE

Ein St. Galler Beitrag

Von B. Stolz

Vorbemerkung: Wir geben dieser folgenden Arbeit gerne Raum, ohne mit allem einverstanden zu sein. Der Zudrang zur Sekundarschule kann nicht so leicht mit politischen Vorgängen erklärt werden, zumal eine Reihe anderer Einflüsse stark mitwirken. Fast auf allen Schulstufen stellt sich das Zudrangproblem, und zwar da und dort in viel gefährlicherer Weise. Doch regt diese Arbeit die Diskussion an, und ihre positiven Vorschläge verdienen aufmerksame Beachtung. Und das ist eben auch die Absicht des Verfassers, eine Diskussion anzuregen, das Problem neu zu sehen, zu klären und die Erkenntnisse zum Vorteil der Schule in die Tat umzusetzen.

Die Schriftleitung.

Ohne Übertreibung hat man vielerorts von einer Krisis der Sekundarschule gesprochen. Zu solcher Krisis und Kritik wäre es nie gekommen, müßte sie bloß ein steigendes Bildungsbedürfnis befriedigen und einen spontan wachsenden Kulturhunger stillen. Zu einem großen Teil ist es aber die wirtschaftliche Entwicklung, die den starken Andrang zur Realschule verursachte: Immer mehr Berufe machten sie zur unumgänglichen Vorbedingung für die Lehre, verständlicherweise dann, wenn dieser Beruf seine Anforderungen mit dem wirtschaftlich-technischen Fortschritt höher stufen mußte, unbegreiflicherweise aber vielfach, wenn er damit bloß gewisse standespolitische Forderungen unterstützen wollte. So besteht oder bestand für unsere Realschule die Gefahr, von einer Wurzelkrankheit unserer Zeit erfaßt zu werden, die da ist: Veräußerlichung, Verflachung, Vermassung, Entseelung.

Wenn wir Lehrer der Gefahr nicht nur palliativ begegnen wollen, so müssen wir der Frage an die Wurzel gehen.

Die geschichtliche Wurzel der Sekundarschule

Die Sekundarschule wurde nicht nur gegründet, um »der Jugend in der aufstrebenden Industrie einträglichere Stellungen zu ermöglichen«. Sie ist ein Unternehmen, das ins kulturell Bedeutsame und ins demokratische Ideal ragt.

Als vor 12 Jahrzehnten die blaublütigen, zunftmeisterlichen und vor allem gebildeten Städter mehr als dreißigfach im Großen Rat übervertreten waren, ward die Sekundarschule geschaffen. Der Tüchtige, der sich sein geistig Rüstzeug und Training in dieser – ursprünglich – eigentlichen Ausleseschule geholt, durfte es wagen, im Ratsaal mit dem Städter die parlamentarische Klinge zu kreuzen. *Die Landschaft hatte sich so nicht bloß die politische Mündigkeit, sondern, einsichtigerweise, auch die kulturelle erworben. Auf den aristokratischen Freistaat war der liberale gefolgt, sein unentbehrliches kulturell-pädagogisches Zubehör war die Sekundarschule.*

Staat und Schule

Staat und Schule, Politik und Bildung, haben miteinander zu tun, fördern und formen, steigern und stimulieren sich gegenseitig. Wer regieren will, muß geschult

sein, und wer geschult ist, will mitregieren. Wenn einer als Bürger dem Staat und als Lehrer der Schule dient, so muß es geschehen, daß er, um seines Doppelberufes im Volke willen, dort, wo er sich um ein allgemein-staatliches Anliegen bemüht, zur Schule Zuflucht nimmt, und dort, wo er eine schulische Frage zu meistern hat, auch über den Staat nachdenkt. Dabei zeigen sich Äußeres und Inneres, Organisation und Geist in ihrer bedeutsamen gegenseitigen Durchdringung und Verflechtung, in ihrer schicksalhaften Wechselbeziehung. (Die Abhängigkeit des Lehrbeamten bis ins Herz seiner Arbeit vom staatlichen Brotgeber ist nur die eine Seite.) Unsere pädagogische Sorge um den Wert der Sekundarschule stellt sich im Grunde als eine demokratische Sorge dar. Das mag erhellen aus einem Vergleich der frühliberalistischen Staatsauffassung und Schule mit der unsern. Die ursprüngliche Sekundarschule, hielten wir fest, gab der Landschaft den nötigen Kulturausweis für ihre Gleichberechtigung mit der bildungsstolzen Stadt im anspruchsvolleren Staat. Zwar hatte der Bürger zu Stadt und Land erst das Recht, in den Rat zu wählen und nur bedingt auch gewählt zu werden, bei beträchtlicher Steuerleistung nämlich. Die Sekundarschule aber eröffnete wenigstens »freie Bahn dem Tüchtigen« in der Wirtschaft, in der Industrie. Dem Tüchtigen! Dem Fähigen, Strebsamen allein! *Denn der wirtschaftlich-politischen Auslese für die Staatsleitung entsprach, auf anderer Ebene, die intellektuelle Auslese für die Sekundarschule.*

Die Sekundarschule wird Volksschule

Wie hat sich seither unser Staat verändert, wie sehr die Schule mitverwandelt! Stark verletzt doch die öffentlichen Zustände um 1830, an die eben erinnert wurde, unser heutiges sozial empfindendes Staatsgefühl. Der Gegensatz von Stadt und Land ward aufgehoben, gewiß; doch in den Großen Räten saßen neben den Stadthäup-

tern vor allem die Dorfmächtigen, nicht selten die Besitzer der neuen Fabriken. Mit ihrem wirtschaftlichem Erfolg war der politische gegeben. Augenfällig regierte das Geld. – Wie konnte das selbtherrliche Protzenthum dieser Geldregenten gebrochen werden? – Die allgemeine Volksschule hatte den nötigen Kultur- und Nährboden geschaffen und die zensurfreie Zeitung den Samen der Volksfreiheit gestreut, der vor allem in der politischen Treibhausluft des angebrochenen technischen Zeitalters üppig aufging. Zur politischen Bildung trat das politische Bedürfnis. Mit dem Stimmzettel in der Hand suchte der Bauer gewisse Steuern, die ihn drückten, zu senken, der Arbeiter die Werkzeit zu kürzen.

Der bloße Wähler wurde zum Gesetzgeber! Als Gesetzgeber nunmehr schuf das Volk, Stufe für Stufe, den sozialen Staat, der dem schattenhalb wohnenden Bürger zum Rechte hilft.

Auch dieser Staatswandel wirkte auf die Schule zurück. Die neue Zeit hatte die Ratsäle nunmehr weiter geöffnet, sie verlangte vom Volksvertreter keinen anderen Ausweis als das Vertrauen der großen Zahl. Sie gewährte auch immer wahlloser, demokratisch-nachgiebiger, immer unbedenklicher der großen Masse Zutritt in die Sekundarschule, jedem bald, der sich von ihrem Ausweis wirtschaftlichen Vorteil versprach.

Der Rückschlag war unausbleiblich. »Die Realschule ist nicht mehr, was sie gewesen ist«, hörte man allenthalben. In der Tat, ihr Niveau war gesenkt, das Schülermaterial untauglicher, der Lehrerfolg geringer. Immer schmerzlicher empfand der tüchtige Lehrer den Widerspruch zwischen dem Lehrplan und der Jahresernte. Auch die Primarschule war bei diesem Stand der Dinge völlig unbefriedigt; der Primarlehrer fühlte sich nicht mehr in der Volksschule, sondern in Förderklassen. Mit andern Worten: Primar- und Sekundarschule, beide waren teilweise abgewertet, erfüllten ihre Aufgabe nicht mehr voll. Sollte eine dritte Schulart

ihr Netz über den Kanton ausbreiten? Man besann sich: Der demokratische Grundsatz ist in jeder Art Überspitzung ein Verhängnis. Jeder kann gewählt werden. Der Narr aber müßte noch gefunden werden, der auf sein demokratisches Recht pochend, für seine Person einen Ratssessel verlangt. Er muß für fähig befunden werden. Jeder kann sich um den Eintritt in die Sekundarschule bewerben, auch der Unbemittelte; aber er muß die erforderliche Reife besitzen. Der Abgewiesene ist weder ein Dummkopf noch ein Bürger zweiten Ranges, sondern ein ausschließlich praktisch Begabter; der Aufgenommene, der Sekundarschüler *ist noch nicht der wirtschaftlich Verheißungsvolle, noch künftig der alleinige Vertrauensmann des Volkes, sondern für Berufe bestimmt, in die ein starkes Maß unumgänglicher Theorie, abstrakten Denkens in strengen Formen einschlägig ist.*

In die Aufgabe, diese beiden grundverschiedenen Begabungsarten für ihren Beruf in Volk und Staat auszubilden, teilen sich Primaroberschule und Sekundarschule.

Beide umreißen genau ihr Ziel, schaffen sich mit psychologischer Einsicht die ihnen eigenen Unterrichtsverfahren, durchdringen sie immer mehr mit erfahrener Erkenntnis, bauen sie aus und verfeinern sie, um so oder so alles herauszuholen aus dem künftigen Demokraten, der in der anspruchsvollsten aller Staatsformen sich bewähren muß.

Das innere Gesicht der demokratischen Schule

Der Weg zurück ist angetreten, das heißt der Weg von der soviel wie allgemeinen Se-

kundarschule zur auslesenden. Mit der staatlichen Entwicklung zur sozialen Demokratie und mit der wirtschaftlichen zur Qualitätsindustrie behält die Sekundarschule ihre schwierigere Kulturaufgabe, ihren Lehrauftrag im Volke: Sie muß eine größere Zahl als ursprünglich zu ihrem Bildungsziele führen. Diese Tatsache hat dem Sekundarlehrer *ein neues Gebot*, dem Unterricht eine *neue Gestalt* und neu den verantwortlich Besorgten *ein altes Anliegen* gegeben.

Ein neues Gebot

Sind wir Lehrer der gehobenen Volksschule unseren inneren Neigungen und Überzeugungen nach Aristokraten oder – Demokraten, ich möchte sagen, Christen? Will unsere Liebe die ausgezeichnete Begabung fördern, so rasch und so weit wie möglich fördern, oder nennen wir es auch unsere Aufgabe, die Schwäche zu betreuen? Sind wir erzieherische Optimisten? Haben wir die demokratische Liebe? Für die schulische Qualitätsarbeit gilt dieser Grundsatz: Wenn, beispielsweise, der Talentierte die grammatischen Formen spielend in die Konversation wirft, der Durchschnitt sie mit Überlegung halb und halb schon mit Gefühl gebraucht und der Schwache bei erneuten Fingerzeigen die Fehler richtigstellt, dann und nicht eher darf Neuland betreten werden. Solches Gemeinschaftsprinzip erheischt vom Begabten viel Rücksicht auf die mühsam, aber charakterfest denkende Minorität der Klasse, vom Lehrer einen starken Glauben an unsere erzie-

*D*iese verwahrlosten jugendlichen Flüchtlinge!

Was kann aus ihnen noch werden? – Nichts, wenn wir nur fragen und mit den Achseln zucken. Tüchtige Berufsleute, trotz allem, wenn sie Arbeit, Heim und Gemeinschaft finden, und wir ihnen dabei helfen.

SCHWEIZER EUROPAHILFE, SAMMLUNG 1951 – POSTCHECK LUZERN VII 13 600, ST. GALLEN IX 13 000

herische Demokratie und an das hochgetriebene Schulbedürfnis unserer Qualitätswirtschaft.

Die neue Unterrichtsgestalt

Ihr technisches Gepräge

Hat sich die schulische Bildung verbreitet, so haben sich gleichzeitig auch die schulischen Hilfsmittel verbessert. Die Technik hat das Schulbedürfnis des Volkes hochgetrieben, die Psychotechnik die höhere Schulung ermöglicht.

Die Lehrtechnik macht ein Problem augen- und gehörfällig, sie zaubert das Leben selbst in die Schulstube mit Bildern und Lichtbildern, mit Modellen und Apparaten, auf der Leinwand und durch die Wellen des Äthers, sie entwickelt das Komplizierte, zerlegt es in seine Bestandteile und erschließt das Ganze erst, wenn das Einzelne, das Element, vorbereitet, begriffen und geläufig ist, sie verknüpft das Neue mit dem Bekannten, vielfach und unermüdlich, weckt, ruft und erzwingt die Erkenntnis, trägt sie nicht vor, weil uns vielmehr überzeugt und sich einprägt, was wir selbst gefunden, als was andere uns überliefert. Lehrtechnik unterstützt den flüchtigen Gedanken und Vorgang mit wohlberechneten und -verteilten Notizen an der Wandtafel, lockt die zögernde Erkenntnis mit Strich und Farbe und steigert das Gefundene zu plakathafter Wirksamkeit. Die gleiche Technik, die unsern Industriestaat geschaffen, die Landwirtschaft intensiviert, hat, aufs Seelische angewandt, auch unsere Schule höher gestuft.

Eine neue Begeisterung

Die Lehrleistung wird wieder aus dem erlebnishaften Verhältnis zum Lehrstoff hervorgehen, einem hintergründigen und das Intellektuelle übersteigenden Verhältnis. Liebe zum Stoff, Passion für die Sache, die Erfüllung von ihr ist die Quelle aller Lehrvermittlung, und verhaltene, sachliche Be-

geisterung ist das Charisma, das der künftige Erzieher besitzen muß, der den Durchschnitt eines schulungsbedürftigen Volkes zur Bildung führen soll. Es gilt dabei, ein Vorurteil zu brechen, daß nämlich Lehrtechnik und Begeisterung einander ausschließen – ein Vorurteil, das auf einem Mißverständnis beider Teile beruht. Denn Lehrtechnik ist nicht ausgeklügeltes, erstarrtes Unterrichtsschema und Begeisterung nicht rhetorisch-werbender Vortrag. Wer aus innerem Trieb in seinen Fachstoff eingedrungen ist, wer selbst als Kennender und Genießender immer neue Einblicke tut in reicheres Geistesleben und seine Kräfte wachsen fühlt, der greift begeistert zu den technischen Mitteln des Lehrverfahrens, die heute zur Verfügung stehen. Sie lassen ihn mit Gewißheit hoffen, daß sein Schüler nicht allzulange in den Anfangsgründen seiner Fächer herumstümpfern, sondern etwas von seinem Entzücken selbst erfahren wird, das in jeder Art Stoffbeherrschung aufgeht: Im selbsttätigen Erfassen fremdsprachlicher Regeln, beispielsweise, findet der einigermaßen Begabte eine gewisse Entdeckerfreude, bei ihrem Einüben und Automatisieren in gestuften Varianten soll er lernen, in der Arbeit zu spielen und im Spiele zu arbeiten, in der beherrschten praktischen Anwendung aber empfindet er lautere Lust. – Mehr noch! Die Technik wird nicht bloß als Mittel zum Zweck hingenommen, sondern das technische Verfahren aus neuer Anschauung umgewandelt. Wem ein immer reicheres und reiferes Fachwissen eigen geworden, dem erscheint auch das Elementare in neuem Lichte. Das Anfängliche ist nicht das Einfältige. Es stellt nicht bloß den Rohstoff dar für das spätere Wissensgebäude. Es ist die Saatfrucht vielmehr, in der, was in geistiger Zukunft aufgehen soll, eingeschlossen und vorbereitet liegt – ein vielfältiger Same, der bei wissendem Mischen und Kreuzen zu schöner Hoffnung berechtigt. Die Begeisterung belebt die Lehrmethode, haucht der Technik eine Seele ein.

Die Beseelung des Unterrichtsverfahrens, die hier bloß verheißend angedeutet wurde, hat wiederum volkserzieherische Absicht. Sie gehört wirklich mit zu dem, was wir in dieser Zusammenschau von Staat und Schule sagen möchten.

Die Sekundarschule hat den Staat demokratisiert und ist vom Staat demokratisiert worden. Unsere ganze Sorge geht dahin, ob in dem demokratischen Schulkörper eine demokratische Seele wohne, ob in dieser höheren Volksschule auch die entsprechende Gesinnung und das entsprechende Gewissen lebe. Denn gesinnungsstarke Selbstkritik ist es, die sie vor allen demokratischen Übersteigerungen und Gefahren bewahren soll. Wenn man in einer Einheitsschule vielen Bildungsdurstigen nicht geben kann, wonach sie verlangen, und viele Schulumüde zwingen muß zu dem, was ihnen widerstrebt, dann sprechen wir mit Fug von einer Vermassung der Bildung. Sie zeigt zwei Krankheitszeichen: Niveausenkung und Arbeitsverödung. Darum wird der Lehrer beschworen, durch ein neues intimes Verhältnis zum Stoffe den vertechnisierten Unterricht zu beleben, die »lustbetonte Schule« zu schaffen. Wo freilich die Voraussetzung dazu fehlt, fällt auch viel von seinem Samen unter die Dornen. Wir möchten aber noch weiter daran erinnern, wie er, aus seiner demokratischen Sorge heraus, diese Krankheitserscheinungen bekämpft, um so bei den Verantwortlichen dafür zu werben, das Übel an der Wurzel zu heilen.

Die demokratische Methode

Wo steht die Schule heute?

In der sogenannten Lernschule trägt der Lehrer sein Wissen vor, die Schüler hören ihm zu und schreiben es auf. Daheim malen sie das Gehörte in ihre Hefte und lernen es, am sichersten im genauen Wortlaut, auswendig. Anderntags stehen sie Rede, und zwar Fragen wie: »Wer lebte, wo, wann?« Immer wieder kann der Schulmeister, den

berühmten Stock in der Hand, feststellen, daß die Memorierleistungen fast nie an das heranreichten, was er einst zustande gebracht.

Anders in der Denkschule. Der Lehrer stellt sich die Aufgabe, all das, was am Lehrstoff mit dem Verstande erfaßt, entwickelt, verknüpft und ausgewertet werden kann, mit seiner Hilfe zu erarbeiten. Er fragt etwa: »Wie findet ihr das? Warum? Wozu? Inwiefern kann man das behaupten? Kennt ihr Ähnliches? Worauf läuft das hinaus?« usw. Der Schüler verarbeitet den Lehrstoff, verdaut ihn besser als beim bloßen Eintrichtern. Es gibt ganze Systeme, die diese Mitarbeit des Schülers veranlassen und zum Ziele führen.

Mit geringem Scharfsinn erkennt man, wie die Denkförderung, die pädagogische Sorge um das innere Mitgehen des Lernenden weiter entwickelt werden mußte. Der Schüler ist noch immer halb passiv, beständig wartet er auf die Lehrerfrage; hat er sie beantwortet, ist er zufrieden. Er wird unempfindlich, ja blind für die Denkreize, die im Unterrichtsstoffe selber liegen. Er läuft Gefahr, im späteren Leben viel weniger zu denken, wenn der Lehrer nicht mehr anregt, dessen Beruf es ist, die seelischen Kräfte zu wecken.

Bei diesem dritten Entwicklungsstand der Lehrkunst ergeht an den Lehrer der Auftrag, den Lehrstoff so zu organisieren, daß er den Schüler dazu anregt, sich die Denkaufgabe selbst zu stellen und bei auftauchenden Schwierigkeiten zu fragen. Als Anfänger dieser Kunst habe ich es schon in unvergeßlichen Lesestunden erlebt, daß eine Klasse eine Viertelstunde sich um einen Text bemühte, und zwar ohne meine Nachhilfe; auf eine Meinung folgte eine Gegenansicht, eine Begründung rief der präzisierenden Frage, die genauere Äußerung gab Anstoß zu einem neuen Gedanken; dieser wurde bedeutsam vertieft, und bald formulierte ein Glücklicher die nachgewiesenermaßen richtige Absicht des Verfassers,

was ich diesen Fünfzehnjährigen kaum zgetraut hatte.

Ich frohlockte. Wenn sie einmal so einträchtig und sachlich, so selbständig und doch belehrbar im Gemeinwesen sich um die Lösung der schwebenden Fragen bemühen, dann wirkt dies mit in unserem Bemühen um unsere demokratische Zukunft.

Ist diese Entwicklung nicht zu begrüßen, die Entwicklung von der Methode, bei der der Lehrer das Gedächtnis abfragt, über jene, bei welcher er die Überlegung erfragt, zur letzten, bei welcher der Schüler in natürlichem Drange selbst fragt? Ist diese Unterrichtsentfaltung nicht hintergründig, die zuerst das Wissen fordert, dann das Nachdenken fördert und schließlich das ursprünglich-selbständige Denken formt?

Ist es zu kühn, wenn wir nun, in unserer Staat und Schule verflechtenden Untersuchung, die erste Stufe, die autoritäre, die zweite, die »liberale«, und die letzte die demokratische nennen? Wieviel Polizeistaatliches liegt doch in der ersten, bei welcher der Schüler als ein unmündiges Subjekt nur zu hören hat und auszuführen! Wieviel »Liberales« liegt in der zweiten, die in frischem Vernunftglauben ihn aufzuklären, mitzudenken bemüht! Wieviel Demokratisches in der dritten, die den Schüler zu selbständigem und immer mehr vom Lehrer unabhängigen Überlegen erzieht und zur freimütigen Äußerung der eigenen Ansicht ermutigt!

Über die gleichen Stufen näherten sich Staat und Schule dem gemeinsamen demokratischen Ideal.

Ein neues altes Anliegen

Es gibt den Sekundarschüler, der nach geistigem Licht und Wachstum verlangt. Es gibt den Schüler, der, vergleichbar manchem Schweizeracker, den höheren geistigen Ertrag nur mit besonderer Mühe und Methode hergibt. Es gibt den Schüler, der nur das Zeugnis von der Realschule stem-

peln lassen will, nicht seinen Geist von ihr prägen. Der erste sichert uns den Erfolg, indem er das Klassenziel höher steckt und den Wetteifer stachelt. Der zweite verschafft uns die erzieherische Genugtuung, indem er am meisten des Lehrers bedarf. Der dritte garantiert die Reform der Sekundarschule, indem er ihr fern bleibt.

Um des Begabten willen darf das Niveau nicht gesenkt werden. Ihn wollen wir auch auf der gehobenen Stufe der Volksschule im Dorfe unterrichten. Die Gemeindeschule hat Vorteile, die nicht hoch genug angeschlagen werden können. Sie ist auch für unbemittelte Eltern erschwinglich. Sie läßt den, dessen Name später vielleicht städtischen, kantonalen oder gar schweizerischen Klang bekommt, erlebnishaft im seelisch gesunden dörflichen Heimatraume wurzeln.

Dem weniger, doch hinreichend Talentierten aber gehört unsere demokratische Liebe, unsere herzliche Hingabe, unsere methodische Sorgfalt und der gestraffte Erziehernerv. Die Überzeugung lebt in uns, daß solche Haltung eigentlich schweizerisch ist. Schweizerisch ist sie, weil sie sozial ist; weil sie intensiv ist, die Talente kultiviert bis zum Rande und zu dem Grade, wo Kultur in Raubbau überzugehen droht; weil sie demokratisch ist: die Schweizerschule setzt ihre vaterländische Hoffnung nicht allein in den hervorragenden Magistraten, sondern in die Volksversammlung auch, in sie besonders.

Dem dritten aber, der nicht unsere Ausbildung zu brauchen glaubt, sondern unsern Ausweis, verschließen wir unsere Schule und weisen den Weg zu den Abschlußklassen der Primarschule. Für das geistige Leben, das er führen, für den Beruf, den er ausüben wird, mögen sie vielleicht sogar mehr herausholen.

Mit dieser Gruppierung und Zuteilung, die zwischen der erzieherischen und der wirtschaftlichen Forderung versöhnend ver-

mittelt, ist die Masse des Jungvolkes gegliedert, die acht oder neun Jahre die st. gallische Schulstube füllt. Damit also ist

eine Gefahr der qualitativen Vermassung unserer Sekundarschule an der Wurzel behoben.

BEMERKENSWERTE WÜNSCHE DER SCHWEIZERISCHEN SCHULÄRZTE

Ein Beitrag zur Frage der Sekundarschule

Von Otto Schätzle

Nachdem man immer häufiger in Zeitschriften und Tageszeitungen vielfach Klagen lesen konnte über eine allzu starke Belastung der Schuljugend, fanden sich die schweizerischen Schulärzte verpflichtet, dem umfassenden Problem ebenfalls die volle Aufmerksamkeit zu schenken. Die Schulärzte-Kommission hörte eine Reihe orientierender Vorträge an und betrachtete den weitgespannten Fragenkomplex insbesondere auch vom physiologischen und pathologischen Gesichtspunkt des ganzen Entwicklungsalters. Es galt dabei, vor allem das herauszustellen, was einer

allseitig harmonischen Entfaltung

der kindlichen Kräfte förderlich sein kann. Es war naheliegend, daß nicht nur die gesunde körperliche Entwicklung und die bestmögliche Ausbildung der intellektuellen Veranlagungen berücksichtigt werden konnten. Von ebenso großer Bedeutung seien für das Volksganze die *charakterliche Entwicklung* und die *freie Entfaltung der im Kinde schlummernden seelischen Kräfte*. Der Psychohygiene sei deshalb, so wurde betont, ebenso große Aufmerksamkeit zu schenken wie der Körperhygiene.

Im Auftrage der schweizerischen Schulärzte-Kommission erstattete Dr. E. Braun in der »Schweizer Erziehungs-Rundschau« letztes Jahr Bericht über die interessanten Beratungen. Wir greifen aus den aufschlußreichen Darlegungen namentlich jene Stellen heraus, die sich auch auf die Lehrlingsstufe beziehen lassen, und die sich an die Praxis wenden; denn diese ist an der mit Recht be-

klagten Überlastung der Schule und damit der Kinder nicht ganz schuldlos.

Der *Geist oder Ungeist des Zeitalters wirkt von klein an nachteilig auf unsere Kinder ein*. Die heutigen äußern Lebensumstände der heranwachsenden Generation sind im Vergleich zu früher wesentlich verschieden. Das moderne Leben, zumal in den Städten, ist erfüllt von Unrast, von ständigem Lärm, von aufreizenden Sinneseindrücken. Diese wirken sich ohne Zweifel auf das Nervensystem der Kinder nachteilig aus.

Die außerschulische Beanspruchung sei nicht selten ungesund. Die Eltern hätten darüber gewissenhaft zu achten. Vereine und Anlässe aller Art rauben der Jugend den notwendigen Schlaf – auch den Lehrlingen, die zudem vielfach sehr früh aufstehen und anstrengend arbeiten müssen. Durch verschiedene Erhebungen in größeren Schweizer Städten ist festgestellt, daß ein beträchtlicher Teil von Schulkindern neben der Schule

noch mit Erwerbstätigkeit belastet ist.

Während für *leichte Hilfsarbeiten in Handel und Heimarbeit ein Mindestalter* von 13 Jahren festgelegt ist, zeigen Beobachtungen, daß nicht selten bedeutend jüngere Kinder schon zu solchen erwerbsmäßigen Hilfsdiensten verwendet und angenommen werden. Eine Aufsicht über diese Dienstverhältnisse sei meistens nicht vorhanden.

Es wäre erwünscht, so folgen die Schulärzte, daß für die *Arbeitgeber eine Bewilligung* für Kinderarbeit eingeholt werden